

## UNSERE KURZKRITIKEN



### BUCH Wenig gehaltvoll

Was hätte man aus diesem gehaltvollen Thema alles machen können. „Völlerei“ – Todsünde! Leider verliert sich Gastronomiekritiker Jürgen Dollase in allzu selbstverliebten Schilderungen eigener großer Fressen. Streift zwar die Geschichte des Themas „Völlerei“ mit Rückblicken auf Antike und Mittelalter, allerdings bleibt der Erkenntnisgewinn bei im Grunde bekannten

Jürgen Dollase: „Völlerei“, Hirzel Verlag, 109 S.; 15 Euro.

Fakten wie dem christlichen Ursprung der Verteufelung jeder Ausschweifung dünn. Wenn er sich über die Fettleibigkeit mancher Menschen mokiert, dann ans Ende aber ernsthaft einen Leitfaden mit „zehn Tipps, um mehr essen und genießen zu können“ stellt (keine großen Pausen zwischen den Gängen, nicht viel Wasser trinken – desto mehr bekommt man im Magen unter), fragt man sich schon, was die Intention des Verfassers ist. Ein schmackhaftes Thema – leider verkocht. kj

Erträglich ★★☆☆☆



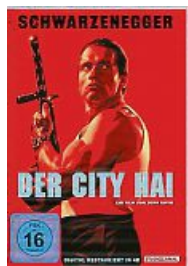
### CD Schiff ahoi!

Mit seiner TikTok-Performance von „Wellerman“ landete der schottische Postbote und Sänger Nathan Evans vor fast zwei Jahren einen Überraschungshit – und löste einen Shanty-Hype aus. Nach zig weiteren Singles und unzähligen „Wellerman“-Remixes veröffentlicht er nun seine erste Platte. „Wellerman – The Album“ heißt diese schlicht und eröffnet gleich mit dem Song, der Evans unerwartete Karriere lancierte. Wer davon nicht genug bekommen kann, kriegt später noch einen weiteren, tanzbaren Remix. Doch die gute Nachricht für Genre-Fans: Das Album enthält auch ein Dutzend anderer Shantys. Der wohl bekannteste ist „Drunken Sailor“, besser bekannt als „What shall we do with the drunken sailor“. „Wild Mountain Thyme“ ist ein Klassiker des Folk. Und dem stimmungsvollen „The Banks of Sacramento“ hat Evans, der auch schon auf Alben von James Last zu hören war, einen modernen, dezent poppigen Anstrich verpasst. pde

Nathan Evans: „Wellerman – The Album“ (Electrola).

licht er nun seine erste Platte. „Wellerman – The Album“ heißt diese schlicht und eröffnet gleich mit dem Song, der Evans unerwartete Karriere lancierte. Wer davon nicht genug bekommen kann, kriegt später noch einen weiteren, tanzbaren Remix. Doch die gute Nachricht für Genre-Fans: Das Album enthält auch ein Dutzend anderer Shantys. Der wohl bekannteste ist „Drunken Sailor“, besser bekannt als „What shall we do with the drunken sailor“. „Wild Mountain Thyme“ ist ein Klassiker des Folk. Und dem stimmungsvollen „The Banks of Sacramento“ hat Evans, der auch schon auf Alben von James Last zu hören war, einen modernen, dezent poppigen Anstrich verpasst. pde

Hörsenswert ★★★★★



### DVD / BLU-RAY Faszinierendes Gelenkstück

Man glaubt's kaum: Selbst in den Achtzigern war Schwarzenegger kein absoluter Hit-Garant.

Produzent Dino De Laurentiis verkalkulierte sich mit „Der City-Hai“ („Raw Deal“, 1986). Für Kritik wie Publikum passte Arnolds Persona nicht zum recht geerdeten Sheriff, der sich in Chicago in Maßanzügen, mit zurückgegeltem Haar

John Irvin: „Der City Hai“ (Studiocanal).

als Undercovermann in einen Gangsterkrieg schmuggelt. Aus heutiger Sicht ist's ein faszinierendes Gelenkstück zwischen dem zynisch-taffen Italo-Mafia-filmern der Siebziger (Drehbuch unter anderem von Sergio Donati!) und dem Steroid-Kino der Ära. Die Action ist schön physisch, mit befriedigenden Mengen an Sach- und Körperbeschädigung. Eine Gaudi Arnies Kampf mit Mimik, flauen Pointen und (im Original) englischer Sprache. Die neue 4K-Restaurierung erhält das Filmkorn, frischt das Achtzigerjahre-Pastell (in Rottönen etwas übertrieben) auf. wil

Sehenswert ★★★★★



### GRAPHIC NOVEL Der Horror im Detail

Es gibt Menschen, die nennen dieses Buch schon jetzt den „Faust“ der Comic-Literatur. Sicher ist in jedem Fall: „Monster“ ist ein maßloses Werk. 35 Jahre hat der britische Maler und Illustrator Barry Windsor-Smith an diesen mehr als 360 Seiten gezeichnet und geschrieben. Entsprechend groß war die Erwartungshaltung seiner Fans. Und die wurde nicht enttäuscht. Der

Barry Windsor-Smith: „Monster“, Cross Cult, 368 S.; 40 Euro.

Künstler, Jahrgang 1949, schildert in schwarz-weißen Tuschezeichnungen die Geschichte des US-Rekruten Bobby Bailey, der 1964 bei der Armee anheuert – und Teil eines brutalen genetischen Experiments wird. Windsor-Smith, der in den Siebzigern mit den „Conan“-Comics berühmt wurde, zeigt sich hier in Sachen Bildkomposition und Details als Meister. Sein Werk ist nichts für Menschen mit schwachen Nerven – und dennoch eine mitreißende visuelle Erzählung. leic

Hervorragend ★★★★★

## Sang- und klanglos

### „Siegfried“-Sänger gibt auf, Landshut setzt Wagner-Premiere trotzdem fort

VON MARKUS THIEL

Den „frischen Wald“ hätte er, das Waisenkind, gleich besungen. Und sich zartbitter gefragt, wie seine Mutter wohl ausgesehen hat. Doch Tenor Michael Heim, wedelnder Handrücken vor der Kehle, schaut hilflos in die Seitengasse. Wenig später bricht er ab und wendet sich ans Publikum: Es tue ihm leid, er könne nicht weitermachen. Vorhang. Intendant Stefan Tilch tritt davor, kündigt eine Beratung an.

Schon vor Beginn der „Siegfried“-Premiere im Landshuter Theaterzelt hatte er seinen Titelrollen-Sänger als erkrankt entschuldigt. Husten, Fieber, aber die Stimme funktioniere. Hat sie auch, obgleich es sich Heim in Akt



**Göttervater als Zauberkünstler:** Der Wanderer (Stephan Bootz, li.) trifft auf den skeptischen Schmiede-Inhaber Mime (Jeff Martin) – beide blieben immerhin ausgesprochen singfähig. FOTO: PETER LITVAI

### Die Besetzung

**Dirigent:** Basil H.E. Coleman.  
**Regie:** Stefan Tilch.  
**Bühne:** Karlheinz Beer.  
**Kostüme:** Ursula Beutler.  
**Choreografie:** Sunny Prasch.  
**Video:** Florian Rödl.  
**Ensemble:** Michael Heim (Siegfried), Jeff Martin (Mime), Heeyun Choi (Fafner), Stephan Bootz (Wanderer), Peggy Steiner (Brünnhilde), Tiina Penttinen (Erda), Stefan Stoll (Alberich), Sunny Prasch (Waldvogel), Claudia Bauer, Emily Fultz (Stimme des Waldvogels).

eins mit gedimmter Dramatik eingerichtet hatte. Gibt im akustisch heiklen Zelt schließlich Mikro-Verstärkung, wird er sich gedacht haben. Also lieber Retter sein. Ein schneller Ersatz (so wie im Sommer in Bayreuth passiert) ist dem finanziell klammen Landestheater Niederbayern ja nicht möglich. Seltsam bleibt trotzdem, dass Heim laut Intendant seit einer Woche an der Erkältung laborierte: Wer da nicht rechtzeitig die Notbremse gezogen hat?

Das Ergebnis der Krisensitzung: 20 Minuten Pause, kein Drachenstich, dafür Sprung in Akt drei zu einem „Best-of“ (Tilch). Der unter dem Decknamen Wanderer umherziehende Wotan und seine Flamme, die weise Erda, dürfen sich also letztmals angiften, danach bekommt Brünnhilde

die Chance inklusive hoher Cs, was Peggy Steiner ganz formidabel nutzt. Einen Anspielpartner hat sie auch: Michael Heim, der sang- und klanglos die Lippen bewegt. Und da wird es endgültig skurril in Niederbayern.

Dabei hatte dieser „Siegfried“ vielversprechend begonnen. Dem regieführenden Chef Tilch ist klar: Mit seinem zwischen Landshut, Passau und Straubing umherziehenden Landestheater kann er großen Häusern nicht das Wagner-Wasser reichen. Doch sein „Ring des Nibelungen“, den er vor drei Jahren startete, sieht den Kompromiss auf enger Bühne und fast ohne Technik als Chance.

Noch genauer kann man sich um die Figuren kümmern (was Tilch intelligent und augenzwinkernd tut). Viel wertvoller auch mit Florian Rödl's Videos aufgefangan. Da gibt es ein bisschen erläutern der Vorgeschichte mit durchziehender Textfläche à la „Star Wars“ oder zur Schmiede-Szene eine Feuersbrunst wie beim Finale der „Götterdämmerung“. Und immer wieder ist da ein Radar, auf dem die Personen geortet sind: Welch höhere Macht da wohl gerade zuschaut?

Außerdem, damit werden die Insider bedient, tauchen gern Querverweise auf. Die Nornen, eigentlich erst in der „Götterdämmerung“ dabei, nähren schon jetzt am rissig gewordenen Kleid von Urmutter Erda. Alberich hat seinen Sohn dabei, den späteren Siegfried-Mörder Hagen. Der stumme Teenie ist ganz fasziniert vom aufgekratzten Wotan/Wanderer und dessen Zaubertricks – er wird sich gut merken, wie man Macht über alle gewinnt.

Wieder hat Bühnenbildner Karlheinz Beer Bücherwände gebaut, Weltwissen als Machtfaktor also. Die Schmiede schmeckt ein wenig nach Messie-Haushalt, zum finalen Liebesduett gibt's eine leere Bühne mit Video-Fahrt durchs Sonnensystem. Obwohl der „Siegfried“ als Scherzo des „Rings“ gilt, werden die Figuren nicht überzeichnet. Gerade auf kleiner Bühne führt das ja eher zu szenischer Belästigung – vor allem im Falle von Mime.

Beim textgenauen und überraschend klangbewussten Jeff Martin ist das kein Keifer, sondern ein Freak mit Stil und gestutzter Irokesen-Frisur. Stephan Bootz ist, wie schon in den vorausgehenden



**Michael Heim** unterbrach im zweiten Akt die Auf-führung, später konnte der Erkrankte nur noch die Lippen bewegen.

„Ring“-Teilen, ein cooler bis hibbeliger Jung-Wotan. Breit und machtvoll lässt er seinen Bass strömen, auf der Zielgeraden ist wohl auch er froh um die Mikros. Vor allem weil Dirigent Basil H.E. Coleman sich und dem Publikum die volle Dröhnung gönnt. Die Niederbayerische Philharmonie darf saftig aufspielen. Das Blech verströmt satte Wärme, die Streicher schlagen sich hochachtbar. Coleman hält

die Tempi extrem straff, Schaumbäder in Wagner-Wonnen sind ihm fremd.

Immerhin bringt die „Best-of“-Fassung eine Begegnung mit Tiina Penttinen als Erda und ihrer abgründigen Altstimme. Von Michael Heims Siegfried lässt sich so viel sagen: Szenisch ist die Mixtur aus Senior-Apache und Kelly Family gewöhnungsbedürftig. Vokal dürfte er sich (im gesunden Zustand) mit locker geführtem Heldenentenor die Killerpartie gut zurechtlegen können. Am Ende des sonderbaren Abends gibt's nur Ensemble-Vorhänge, keinen Einzel-Applaus. Sogar Bassist Heeyun Choi darf auf die Bühne, obwohl man seinen Fafner fast vollständig gestrichen hatte. Allgemeiner Jubel, in Niederbayern nimmt man solch Theater-GAU eher pragmatisch: „Fahrt's ihr heim?“, hört man in der Zwangspause an einem der Stehtische. „Mir hamma hier was zum Essen b'stellt, des ess' ma jetzt auf.“

### Weitere Vorstellungen:

Straubing am 15. 11.; Landshut am 27. 11., 3. 12. und 28. 1.; Passau am 14., 21. und 27. 5.; Karten unter landestheater-niederbayern.de.

## Ein Filmhaus für München?

### Symposium „Mehr Filmkultur für alle“ fordert zusätzliche Fördergelder und Vorführstätten

VON MAYLS MAJURANI

Wer schon mal einen Film im Projektorraum des Interimgasteigs gesehen hat, kennt es: Man hört und sieht nicht nur den Film, sondern auch die Umgebung, etwa die dicht befahrene Straße draußen, oder das oft gefüllte HP8-Foyer mit Gästen der Isarphilharmonie. Ein echtes Kino-Erlebnis kommt da nicht auf-ein gewaltiges Problem, wie sich am Wochenende beim Symposium „Mehr Filmkultur für alle“ des Vereins Filmstadt München mehrmals bestätigte.

In der Landeshauptstadt fehlt es den meisten der insgesamt 19 Filmfesten, die unter dem Dach der Filmstadt organisiert sind, an alternativen Räumlichkeiten. Kinos zu mieten, ist für die meist ehrenamtlichen Festivalmacher finanziell oft nicht möglich.

Verständlich, denn auf den Filmtheatern lastet ein enormer wirtschaftlicher Druck.

Anders als Theater- oder Opernhäuser werden Kinos nämlich von der Politik eher als Wirtschaftsunternehmen denn als kulturelle Einrichtungen wahrgenommen und gar nicht oder kaum gefördert. Das bestätigten etwa bei einer der mehreren Diskussionsrunden Christian Pfeil, Betreiber der Münchner Kinos Monopol, Arena und Rio, sowie die Journalistin und Filmkritikerin Dunja Bialas. „Mit mehr Fördergeld wäre ein diverseres Programm in den Kinos möglich“, sagte Bialas. „Da kann man auch mal einen Arthouse-Film zeigen, der eigentlich als Kassengift gilt.“ Aber so seien die Kinos gezwungen, genügend Einnahmen zu generieren.

Dabei wäre das Geld eigentlich da, wie Daniel Sponsel



**Wie schafft man Räume für mehr Filmkultur?** Darüber sprachen Katharina Wolfrum (Kulturreferat, v.li.), Veronika Feistbauer (Popup-Sommerkino), Christian Pfeil (Kinos Monopol, Arena und Rio) sowie Journalistin Dunja Bialas. FOTO: MA

vom DOK.fest veranschaulichte: „Das Berliner Humboldt Forum mit den Benin-Statuen kostet 600 Millionen Euro. Die Hamburger Elbphilharmonie hat eine Milliarde gekostet.“ Dabei zögen

Opernhäuser, Theater oder Museen bei Weitem nicht so viele Besucher an wie die Kinos. Der Traum Sponsels: ein Filmhaus in München, eben wie das geplante Konzerthaus. Eine Idee, die von

einigen Diskussions-Teilnehmern und Festivalmachern während der beiden Tage oft aufgegriffen wurde. Damit hätten die vielen Festivals, etwa die Griechische Filmwoche, die am 18. November im Rio-Filmpalast eröffnet wird und ab dem Folgetag in den unbeliebten HP8 wechseln muss, eine dauerhafte Bleibe.

Dass ein solches Filmhaus in naher Zukunft unwahrscheinlich ist, darüber waren sich alle einig. Die Forderung der Filmstadt-Mitglieder nach einer Alternative für das HP8 bleibt aber bestehen. Seit es den Carl-Amery-Saal im Gasteig nicht mehr gibt, stehen die Festivals vor großen Problemen. Die Türkischen Filmtage beispielsweise wollen im kommenden Jahr echte Kinosäle mieten. Ein zweites Festival im HP8 kommt für sie nicht infrage.